

AMBIVALENZEN

ÜBER DIE INNOVATIONSKRAFT DER STADT



f des Gängeviertels - die Botschaft der Politik: „Seht her - Hamburg ist es ernst um seine Kreativschaffenden!“

„WHEN A PLACE GETS BORING, EVEN THE RICH PEOPLE LEAVE.“ DIE FESTSTELLUNG MAG SO SELBSTVERSTÄNDLICH KLINGEN, DASS MAN IHRE SPRENGKRAFT NUR ZU LEICHT ÜBERSEHEN KÖNNTE. DER SATZ STAMMT AUS DEM MUND EINES MANNES, DESSEN WORTE IN DEN LETZTEN JAHREN EINEN UNGEMEINEN EINFLUSS AUF DIE STADTENTWICKLUNGSPOLITIKEN AUF DER GANZEN WELT GEHABT HABEN.

Immer wieder ist es der Kampf um und die Verteidigung von Freiräumen gegen die Einseitigkeit der „unternehmerischen Stadt“, die Stadtraum mit Handelsraum gleichsetzt.

„WHEN A PLACE GETS BORING, EVEN THE RICH PEOPLE LEAVE.“

Dieser Satz steht für eine verwertungsmotivierte Argumentation, die zeigt, unter welcher einseitig effizienzorientierten Vorzeichen urbane Qualitäten heute verhandelt werden. Die Aussage fiel 2009 in einem ZDF-Interview, das die Ereignisse um das Hamburger Gängeviertel zum Thema hatte. Richard Florida kommentierte darin die Entwicklungen um das historische Gebäudeensemble, das nur einer von etlichen konfliktträchtigen Orten in der Hansestadt ist, die Ende der Nullerjahre Anlass für eine Intensivierung der Auseinandersetzungen um die Vorstellungen von innerstädtischem Leben geboten haben.

Seither fordern unterschiedliche Initiativen ihr „Recht auf Stadt“ ein und befeuern dadurch einen Aushandlungsprozess darüber, wem dieses Recht zusteht und was damit überhaupt gemeint sein könnte. Nur allzu leicht könnte man sich dabei im reißenden Strudel der Gentrifizierungsdebatte verlieren. Der folgende Beitrag wählt daher einen alternativen Pfad und widmet sich explizit den heutigen Innenstädten und befragt sie nach ihrem Beitrag zu einem Stadtleben jenseits einseitig ökonomistischer Betrachtungsweisen.

REURBANISIERUNG UND DIE URBANEN VERSPRECHEN
Der Ausdruck Reurbanisierung kennt keine klaren Semantiken jenseits quantitativer Aussagen zu den Wanderungssalden zwischen Kernstadt und Umland. Grob umrissen geht es dabei um eine erneute Inwertsetzung der städtischen Lebensform, bedingt durch demografische, sozioökonomische sowie damit verbundene kulturell-ideologische Veränderungen (Brake/Urbanczyk 2012).

So unterstreicht die Gleichzeitigkeit von Zwang und Wunsch nach neuen, flexiblen Arbeits- und Erwerbsformen den Bedeutungszuwachs der Städte als entscheidende Knoten der Netzbildung und ihrer Eigenschaft als Agglomeration von Ressourcen und Wissen. Damit einher geht die Wiederentdeckung eines urbanen Versprechens, ohne das heute keine Projektentwicklung mehr auskommen mag und das sich von einer um den ebenso vagen Begriff der Urbanität kreisenden Assoziationswolke nährt, die – mit entsprechenden historischen Scheuklappen ausgestattet – ausschließlich positiv konnotiert ist (Selle 2011). Wesentliche Referenz ist die Großstadt des 19. Jahrhunderts, ihre Typologie ebenso wie ihre Fähigkeit zur Verhandlung von Differenz. Das ist auch der erwartungsvolle Zusammenhang, vor welchem heute die Innenstadtentwicklung positioniert wird: So werden ihr z. B. im vom BMVBS herausgegebenen Weißbuch

Innenstadt „hohe bauliche und soziale Dichte sowie Nutzungsmischung“ attestiert (BMVBS 2011: 15).

Mit den eigenen Beobachtungen des interessierten Flaneurs und der Empirie wollen diese Befunde allerdings nicht zusammenpassen. Kann man bei einer Dominanz von Büro- und Einzelhandelsnutzungen überhaupt noch von Nutzungsmischung sprechen? Gibt es für die Jahrzehnte nach 1945 nicht unzählige Belege für die Entmischung der Innenstadt und ihre Ausdünnung durch die Bevorzugung geschäftsorientierter Nutzung im Zuge autogerechter Stadtsanierungen?

DIE TYRANNEI DES EINZELHANDELS

Eine aktuelle diskursive Aufbereitung der historisch betrachteten konstitutiven Beziehung zwischen Stadt und Handel legt interessante Einsichten frei. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts sind politische Programme, die sich der „Lebendigkeit der Innenstadt“ widmen, geprägt von einem synonymhaften Verständnis von Innenstadt- und Einzelhandelsentwicklung. Gleichzeitig sind die darauf ausgerichteten planerischen Interventionen bis heute vor allem Reaktionen auf strukturelle Veränderungen des Handelssektors gewesen – meist im Zuge der zunehmenden Konkurrenz durch große Einkaufseinrichtungen im Umland. Wo einst die Stadt den zentralen Ort für den Handel ausmachte, geht es heute darum, konsumentenfreundliche Einkaufswelten in städtischen Kulissen zu schaffen.

Die innerstädtische Shoppingmall lässt sich als ein paradoxes Produkt dieser Umkehrung verstehen. Die symbolische Inwertsetzung des Städtischen führte zur baulichen Realisierung seines Mythos'. Die Mall erweitert die bis dato alltägliche Einkaufsfunktion um den Erlebnisraum einer gefilterten Version des Urbanen. Diese Filter sind gleichzeitig ein Grund für den wirtschaftlichen Erfolg dieser Konsumtempel. Das zeitgenössische Centermanagement zeigt sich sowohl für die Regulation des Warenangebots (Branchenmix) als auch das Choreografieren der Erlebnisqualitäten verantwortlich. Die Auswirkungen von innerstädtischen Mall-Projekten auf ihre Umgebung ist umfangreich untersucht worden. Das Gros der Forschung richtete seinen Fokus zwar auf deren „städtebauliche Integration“, beschränkte sich aber praktisch nur auf die ökonomischen Effekte, die im Eingehen von inhabergeführten Geschäften die wichtigsten Symptome einer negativen Innenstadtentwicklung ausmachen.

Als Reaktion darauf wird mit dem Modell der Business Improvement Districts versucht, der Abwanderung der Menschen in die regulierten und kontrollierten Shoppingblasen zu begegnen,

um das Leben zurück in die Straßenräume zu dirigieren. Solche Bemühungen um eine Reaktivierung des öffentlichen Lebens gehen mit einer Beschränkung dessen einher, was in der Stadttheorie gemeinhin als städtisch bezeichnet wird. Es entstehen anstatt frei zugänglicher Orte der Begegnung durch private Sicherheitsfirmen gesicherte, optisch aufgewertete und von allen Widerborstigkeiten gereinigte Räume. Das grundlegende Problem einer strukturellen Monofunktionalität der Innenstädte wird hingegen zu selten diskutiert. Die Dominanz des Handels macht die Innenstadt zum Ort des Warenabsatzes und vermeidet jegliche Debatte über andere Optionen des Städtischen vor Ort.

KULTURKAMPF UM DAS STÄDTISCHE

Die durch den Standortwettbewerb angetriebene, auf bestimmte Nutzergruppen ausgerichtete Raumproduktion transformiert die Stadt im konsumfreundlich gestalteten Zentrum zu einer Light-Version ihresgleichen, die Stadt nunmehr unter dem Vorzeichen ökonomischer Verwertbarkeit reflektiert. Das hat durchaus seine Logik: Medial wirksame Städterankings werden zu Gradmessern des Erfolgs und bieten gleichzeitig eine Erklärungsfolie für die einseitigen Plan- und Gestaltungsabsichten in Städten. Wie beim Sport lässt sich hier eine klare Rangordnung der Städte ablesen – gemessen anhand objektiv anmutender Kriterien zur „Lebensqualität“. Und wer ganz oben auf der Rangliste figuriert, hat bekanntlich alle Argumente auf seiner Seite. Die Spielregeln bleiben im Verborgenen, dabei sind sie überaus instruktiv: Zur Erstellung der Mercer-Rankings beispielsweise, werden Fragebögen gezielt an Mitarbeiter global operierender Unternehmen versendet. Das Ergebnis spiegelt folglich die speziellen Bedürfnisse dieser hochqualifizierten und mobilen Dienstleistungs-klassen und verweist daher auf eine für den gehobenen Mittelstand maßgeschneiderte Version von Stadt.

Und so gehen den Städten durch ihre Ausrichtung am Wettbewerb gerade die Eigenschaften verloren, die städtische Lebensqualität im Kern ausmachen. In dieser Verengung verschwinden die Verdichtungen von Differenz, das Nebeneinander von Ambivalenzen und das Austragen von Konflikten, die der Stadt erst ihre Innovationskraft und den Bewohnern Fähigkeiten zur Toleranz und Kreativität verleihen. Die Innenstädte könnten dabei eine wichtige Rolle einnehmen. Sie sind bereits im historischen Gedächtnis der Stadt prädestiniert dazu, ein Raum zu sein, wo unterschiedlich geartete Netzwerke, Knotenpunkte und Logiken koexistieren und im dichten Nebeneinander Überlappungen und Schnittmengen ausbilden können.

STADT BRAUCHT MENSCHEN, NICHT NUR KUNDEN

Die Zukunftsfähigkeit einer Stadt gründet in ihrer Fähigkeit zur Veränderung und Anpassung. Dort aber, wo sich diese Qualitäten nicht mehr artikulieren können, dominiert das Treiben interessens- und konfliktbereinigter Kunden. Wie können Stadtzentren aber wieder urbane Bedeutung in einem umfassenden Sinne annehmen?

Das hängt unserer Meinung nach entscheidend davon ab, in wie weit es gelingt, unterschiedlich geprägte Alltage und Belange in das einseitig konsumorientierte Gefüge der Innenstadt einzuweben. Die Addition von Wohnfunktionen ist dabei die offensichtlichste Handlungsempfehlung. Es geht aber um mehr. Es geht um die Innenstadt als politische Bühne zur Aushandlung von Stadt.

Ein solches Verständnis verlangt, Lücken zuzulassen, in denen sich neue Formen des Handelns etablieren können. Für die an der Stadtentwicklung beteiligten Akteure aus Wirtschaft, Stadteilkultur, Wissenschaft, Kunst und Politik bedeutet das den Ausbau von Schnittstellenkompetenzen, das Erlernen gemeinsamer Sprachen und ein von Vertrauen getragenes Aushalten ergebnisoffener und aufreibender Prozesse. „Kreative Stadt“ heißt hier Transformation der Innenstadt in einen unverzichtbaren urbanen Lebensraum.

An dieser Stelle lohnt es sich, noch einmal auf das Gängeviertel zurückzukommen: Im Spätsommer 2009 sorgten die Ereignisse für eine neue Dynamik in der Entwicklungsperspektive des Hamburger Zentrums. Beeinflusst durch die öffentliche Debatte und eine ubiquitäre Forderung nach Unterstützung kreativwirtschaftlicher Aktivitäten, entschied sich die Stadt zum Rückkauf eines von Künstlern und Aktivisten besetzten, zum Abriss vorgesehenen historischen Gebäudeensembles in der inneren Stadt. Richard Floridas eindringlicher Appell an die Stadtverantwortlichen, dafür zu sorgen, dass die Träger der neuen Ökonomien (die Creative Class) ein innovatives und anregendes Umfeld zum Leben und Arbeiten vorfinden, scheint seine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Den Rückkauf nutzte die Politik zur Profilierung mit der Botschaft: Seht her – Hamburg ist es ernst um seine Kreativschaffenden! Die Reaktion von unten war ein Gegenruf in Form des Manifestes: „Not In Our Name, Marke Hamburg!“, welches unmissverständlich verlauten ließ, dass die Kunst- und Kulturschaffenden sich nicht als Trittbrett für eine gesamtstädtische Vermarktungsstrategie missbrauchen lassen wollen. Eine lebhaft debattierte, in der sich bislang unverwandt gegenüberstehende, weil nicht lokal fokussierte Denk- und Handlungslogiken begegneten.

Nicht-Planung lautet
die Devise. Diese
Forderung entsteht aus
dem Wissen, dass
belebende, aufregende
Orte zumeist in hybriden
Zwischensituationen mit-
hilfe von ortsprägenden
Nutzungen und
Akteuren gedeihen.

In Hamburg ist man spätestens seit dem Kampf um die Hafensstraße in den 1980er-Jahren erprobt im Ausfechten von scharf kontrastierenden Positionen. Immer wieder ist es der Kampf um und die Verteidigung von Freiräumen gegen die Einseitigkeit der „unternehmerischen Stadt“, die Stadtraum mit Handelsraum gleichsetzt. Die Gängeviertel-Initiative hat hier, nach dem Ausbleiben erfolgreicher Investorenverwertung, eine für die Innenstadt wirksame Akupunktur gesetzt, die das Thema Wohnen und das Verhältnis von Leben und Arbeiten in der Innenstadt zur Verhandlung stellt. Mit dem Investorenmodell wäre eine Suche nicht notwendig gewesen – die Antwort auf alle (gar nicht gestellten) Fragen war schon da. Statt dem bewährten Innenstadt-Rezept, jede Lücke effizient zu schließen und damit erneut einen Möglichkeitsraum für andere Optionen von Stadtag von der Stadtkarte zu radieren, hat sich Hamburg auf die sicherlich aufreibende Suche nach einer Lösung für den Erhalt und die Nutzung dieses kleinen Stücks Innenstadt begeben. Langfristig wesentlich ist jedoch der Aushandlungsprozess an sich. Er ist eine urbane Wertschöpfung im eigentlichen Sinne mit – um im ökonomistischen Sprachbild zu bleiben – erklecklichen Dividenden für künftige Debatten um Stadtentwicklung. Inzwischen hat sich der mediale Wirbelsturm um das Gängeviertel gelegt. Politik, Verwaltung und die Bürgerinnen und Bürger durchlaufen nun den Lernprozess, städtisch-motivierte Initiativen nicht als Synonym für inhaltlose Proteste zu verstehen.

LÜCKEN LASSEN

Ein letzter Aspekt erscheint zentral, um die Innenstadt zur städtischen Bühne der Aushandlung von Zukunft zu machen: Nicht-Planung lautet die Devise. Sie zielt darauf, Lücken nicht sofort wieder zu schließen. Diese Forderung entsteht aus dem Wissen, dass belebende, aufregende Orte zumeist in hybriden Zwischensituationen mithilfe von ortsprägenden Nutzungen und Akteuren gedeihen. Diese eher phänomenologische Erkenntnis lässt sich allerdings nicht einfach als Rezept begreifen, da einzigartige Situationen gerade in der Abwesenheit einer eindeutigen Funktionszuweisung entstehen. Planerische Kompetenzen sollten daher verstärkt dazu genutzt werden, sich ereignende Bottom-up-Prozesse zu fördern und mit rechtlichen Instrumenten sowie infrastrukturellen Mitteln ermöglichend einzugreifen. ■

LITERATUR:

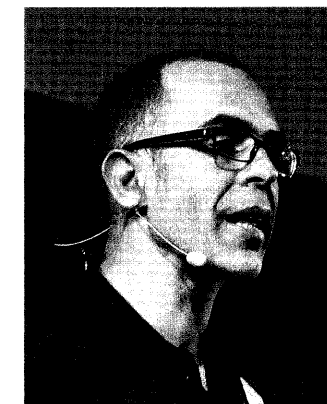
BMVBS (Hg.) (2011): Weißbuch Innenstadt. Berlin/Bonn
Brake, Klaus/Urbanczyk, Rafael (2012): Reurbanisierung. Strukturierung einer begrifflichen Vielfalt. In: Brake, Klaus/Herfert, Günter (Hg.): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland, Wiesbaden: Springer, S. 34-51
Selle, Klaus 2011: Urbanität – eine Fortsetzungsgeschichte. Teil 3. In: pnd online IV/2011



Gängeviertel, Valentinskamp, 20355 Hamburg

PROF. DR. ANGELUS EISINGER

(*1964) ist Städtebau- und Planungshistoriker mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Hintergrund. Seit 2008 ist er als Professor für Geschichte und Kultur der Metropole an der HCU in Hamburg tätig. Im Zentrum seiner Tätigkeit stehen wirkungsgeschichtlichen Untersuchungen aktueller Architektur-, Stadt- und Raumentwicklungen.



WITALI SPÄTH

(*1984) studierte Stadtplanung B.Sc. und Urban Design M.Sc. in Hamburg und Stockholm und arbeitet seit 2011 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HafenCity Universität Hamburg am Lehrstuhl von Prof. Dr. Angelus Eisinger. Sein Forschungsinteresse kreist um Themen der Stadtentwicklung im Zeichen neoliberaler Stadtpolitik.

